

Die in Klammern gesetzten Worte sind spätere Zusätze Müllers im Manuskript. Die Vignette in Lavaters „Physiognomischen Fragmenten“ (3. Bd., S. 276) geht allerdings auf das erwähnte Porträt zurück, ist aber sehr schlecht ausgefallen und zudem ein Spiegelbild.

Gemäß dem Vermächtnis Müllers schenkte dessen Schwester, Frau Pfarrer Elisabeth Meyer, im Jahre 1822 das Lutherbild, zusammen mit dem nun gleichfalls vernichteten Hamann-Porträt, der Regierung der Stadt Schaffhausen (die Schenkungsurkunde ist erhalten).

Soweit die mir bekannten Belege über die Geschichte des Bildnisses. In dem für jede Cranach-Forschung grundlegenden Werke von Chr. Schuchardt, Lukas Cranach des Älteren Leben und Werke, Leipzig 1851, muß über das Original näheres stehen (2. Bd., S. 131), aber gerade dieses Werk habe ich nicht zur Hand. Unser Schaffhauser Bild zeigt größte Ähnlichkeit mit dem Lutherbildnis von Cranach aus dem Jahre 1528, das bei Rudolf Thiel, Luther, 2. Bd., S. 160, reproduziert ist; leider gibt Thiel — was bei einigen modernen Historiographen üblich geworden ist — auch in diesem Falle den Standort des Bildes nicht an, ich vermute aber, daß sich das Bild in Weimar befindet, und zwar auf Grund einer Notiz bei Curt Glaser, L. Cranach, Leipzig 1921, S. 229. Ich kann also nicht mit Gewißheit sagen, ob wir es beim Schaffhauser Bildnis mit einem Original von Cranach zu tun haben oder ob nicht eine jener zahlreichen Wiederholungen aus der Werkstatt Cranachs vorlag. Doch glaube ich, daß an diesem gediegen und fein gemalten Porträt des Meisters Hand zum mindesten mitbeteiligt war.

Johannes Ficker

12. November 1861—19. Juni 1944.

Als wir 1917 und 1918 das große Zwingli-Gedenkwerk vorbereiteten, zugleich mit der Zwingli-Ausstellung in den Räumen der Zentralbibliothek, wurde der dem damaligen Aktuar des Zwingli-Vereins Hermann Escher befreundete Straßburger Kirchenhistoriker Johannes Ficker wiederholt als Experte beigezogen. Wer es miterlebt hat, dem ist eine dieser gemeinsamen Beratungen unvergeßlich: Am Schluß einer Sitzung führte Escher die Teilnehmer in seinen Arbeitsraum; dort standen, für die Ausstellung herbeigeschafft, die Originale mehrerer Zwinglilbilder, Ölgemälde und Drucke, und nun ergriff Johannes Ficker das Wort zu einem meisterhaften freien Vortrage, er prüfte die einzelnen Bilder, stellte ihre Abhängigkeit voneinander und ihren jeweiligen Typ fest, zog die Kreise immer enger, um schließlich in zwingendem Schlusse auf das Winterthurer Hans Aspertsche Porträt zu deuten: Das ist das älteste nach dem Leben (vgl. auch den Aufsatz „Zwinglis Bild“ in der „Zwingliana“, Bd. 3, S. 418ff.). Die Bildnisse der Reformatoren zu erforschen und diese Geisteskämpfer auf diesem Wege den Nachfahren nahezubringen, ist ein Hauptteil der reichen wissenschaftlichen Arbeit von Johannes Ficker gewesen, er besaß eine wundervolle Gabe zu beobachten, Bild, Medaille oder Druck zum Reden zu bringen und den Hörer oder Leser sehen zu lehren. Den Bildnissen der Straßburger Reformatoren widmete er eine Monographie (1913), den ältesten wie den neueren Lutherbildern mehrere Untersuchungen, in den „Zwingliana“ erschienen die Aufsätze „Das Bildnis Ökolampads“ (Bd. 4, S. 4ff.) und „Zum Bildnis Reuchlins“ (Bd. 4, S. 343f.). Und nicht zuletzt war den Reformatorenbildern durch ihn ein Platz bereitet im elsässischen Gesangbuch, dessen künstlerischer Schmuck weithin vorbildlich gewirkt hat, und im Entwurfe eines Konfirmationsgedenklattes. Wiederum machte Ficker die Kunstgeschichte fruchtbar im Kirchenbau, dessen neuere Entwicklung er lebhaft verfolgte und selbständig weiterzuführen wußte: die im Elsaß in den Jahren vor dem Weltkriege gebauten zahlreichen neuen protestan-

tischen Kirchen gehen nahezu alle auf von Ficker angeregte oder beratene Entwürfe zurück; auf dem Ferienkurse der schweizerischen Diasporapfarrer in Zug 1922 suchte er seine Gedanken auch für die Schweiz auszuwerten durch den Vortrag: „Neuer evangelischer Kirchenbau und Diasporabauten“, angepaßt den besonderen Verhältnissen des Landes und seiner Geschichte; man war überrascht, wie tief er in die schweizerische Kunstgeschichte eingedrungen war. Die christliche Kunstgeschichte, von der altchristlichen Zeit an bis zur Gegenwart, war das eine Teil von Fickers gelehrter Arbeit; er ist führend gewesen und hat in den zahlreichen Arbeiten seiner Schüler ein reiches Erbe hinterlassen; auch die Ausgestaltung der Lutherhalle in Wittenberg, dieses umfassenden reformationsgeschichtlichen Museums, von seinem Schüler Oskar Thulin betreut, geht auf ihn zurück. Der zweite Teil seiner Arbeit gehörte der reformationsgeschichtlichen Quellenforschung. Wenn die Lutherforschung gegenwärtig so äußerst rege und von neuen Fragestellungen bewegt ist, so geht das hauptsächlich auf die neuentdeckten und jetzt von Ficker in der Weimarer Lutherausgabe herausgegebenen Auslegungen des Römer- und Hebräerbriefes aus Luthers Frühzeit zurück. Der erste Entdecker war Fickers Schüler Vopel, aber der Meister hatte die Anregung gegeben, der Vaticana nachzuspüren. Auch hier suchte er die ihm anvertraute studentische Jugend zur eigenen Forschung zu erziehen; sie sollte lernen, Handschriften der Reformationszeit lesen, Ficker gab ihr zwei Bände Handschriftenproben in die Hand, sollte sich auskennen in dem reichen Briefschatz der Straßburger Universitätsbibliothek, dem Thesaurus Baumianus, zu dem er den wissenschaftlichen Katalog anfertigte. Besondere Untersuchungen galten dem authentischen Text der Augsburger Konfession von 1530, den Ficker nach vatikanischen Quellen herstellen zu können hoffte; sie konnten leider durch ihn selbst nicht mehr veröffentlicht werden. Aus dem Vatikan stammten auch die „Verzeichnisse von Schriften Zwinglis auf gegenwärtiger Seite“, die in der „Zwingliana“, Bd. 5, S. 152ff. mitgeteilt wurden.

Gerne und oft ist Johannes Ficker nach der Schweiz gekommen, wo er, eine hohe Erscheinung, deren ganzes Wesen den Adel des Geistes verriet, viele Freunde und Schüler besaß. Irre ich nicht, so galt sein letzter Besuch der Landesausstellung in Zürich 1939, deren künstlerische Anlage ihn entzückte. **Walther Köhler.**

Der **Zwingli-Kalender 1945**, herausgegeben von einem Kreis zürcherischer Pfarrer, verlegt bei Friedr. Reinhardt in Basel, bietet zur Geschichte Zwinglis den Vortrag von Oskar Farner „Zwinglis erstes Schweizerlied“, den wir an der Jahresversammlung des Zwinglivereins 1944 hören durften. Neben den uns besonders interessierenden theologischen Beiträgen von Emil Brunner, „Friedenshoffnung, – Friedensaufgabe, – Friedensillusion“, und von Eduard Thurneysen, „Haben wir den Heiligen Geist?“ bietet der Kalender den gewohnten Reichtum an Erzählungen, Illustrationen, Gedichten und wohlausgewählten Kalendersprüchen. Mitte Juli 1940 schrieb Adolf Maurer zum letzten Male seine „Umschau“ in der Form des erzählenden und urteilenden Berichtes. Seither ist er verstummt und gibt uns die unsagbaren Ereignisse des Krieges nur noch in der Form kurzer Kalendernotizen. Dürfen wir hoffen, daß im nächsten Zwingli-Kalender der so umsichtige Chronist das Wort zur Zeitgeschichte wieder sagen wird, das er aus göttlichem Auftrag sagen darf? **L.v.M.**

Korrigenda: in No. 1, 1944:

Seite 56, Zeile 9 statt „einst“: meist,

Seite 57, Zeile 10 statt „effendimus“: effundimus.

REDAKTION: DR. LEONHARD v. MURALT

Druck und Verlag der Buchdruckerei Berichthaus in Zürich 1